

Finanzen und Fiktionen

Eine Einleitung

Christine Künzel

»Auch die Bilanzen der Wirtschaft, hat einmal jemand gesagt,
sind nur eine besondere Art von Prosa.
Und die Bilanzpressekonferenz infolgedessen eine besondere Art von
Dichterlesung. Aber es gibt gute und schlechte Literatur.«
(Spinnen 2008: 19)

Während sich eine kulturkritische Auseinandersetzung mit ökonomischen Theorien und Modellen in der anglo-amerikanischen Forschung bereits in den 1990er Jahren unter dem Stichwort *New Economic Criticism* formierte (vgl. Osteen/Woodmansee 1999: 3), begannen die Geistes- und Kulturwissenschaften im deutschsprachigen Raum sich erst seit Beginn des neuen Jahrtausends intensiver für wirtschaftliche Themen und Zusammenhänge zu interessieren. Vorreiter waren hier insbesondere der Literatur- und Medienwissenschaftler Jochen Hörisch, der sich bereits seit den 1990er Jahren in zahlreichen Publikationen dem Zusammenhang von Sprache, Literatur und Geld gewidmet hat (vgl. u.a. Hörisch 1996; 2004; 2011), und der Kulturwissenschaftler Joseph Vogl, der zunächst mit seiner *Poetik des ökonomischen Menschen* (2002) die kulturellen und anthropologischen Grundlagen der Figur des *homo oeconomicus* anhand einer Lektüre einschlägiger literarischer Texte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts untersuchte, um 2010 mit dem Band *Das Gespenst des Kapitals* eine grundsätzliche Kritik an den wissenschaftlichen bzw. wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften aus kulturwissenschaftlicher Perspektive vorzulegen. Dass sich die Finanzkrise zugleich als eine »Krise der Wirtschaftswissenschaften« (Honegger/Neckel/Magnin 2010b: 31) darstellt, ist inzwischen von vielen Seiten bestätigt worden (vgl. Wetzel 2010: 295 und auch den Beitrag von Max Otte im vorliegenden Band).¹

¹ Thomas von Steinaecker (2009) stellte in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* fest, die Wirtschaftskrise offenbare »auch eine Krise des Romans«. Diese Feststellung mag zwar für die deutschsprachige Literatur zutreffen, nicht jedoch für die anglo-amerikanische, wie insbesondere der Beitrag von Katja Urbatsch zu Don DeLillos Roman *Cosmopolis* in diesem Band zeigt.

Im Gegensatz zu Hörisch und Vogl, die sich in ihren Studien besonders mit den fiktiven, imaginativen und virtuellen Aspekten von Geldtheorie und Finanzwirtschaft beschäftigen, konzentriert sich die Mehrzahl der bisher vorliegenden Beiträge im interdisziplinären Forschungsbereich *Literatur und Wirtschaft* im deutschsprachigen Raum darauf, die Darstellung ökonomischer Themen und Zusammenhänge in literarischen Texten² zu untersuchen (vgl. u.a. Blaschke 2004; Fulda 2005; Schößler 2009; sowie die Beiträge in Hempel/Künzel 2009). Das mag zum einen damit zusammenhängen, dass das Interesse an einem interdisziplinären Austausch zunächst in einem stärkeren Maße von den Literatur- und Kulturwissenschaften ausging und sich die Analysen daher entsprechend vorrangig auf literarische Texte konzentrierten (vgl. Horvath in diesem Band). Der Ökonomik, sprich: der wissenschaftlichen Lehre der Volkswirtschaft wird dagegen bis heute ein mangelndes Bewusstsein für Aspekte des Fiktiven, der semantischen Konnotationen ihrer Begrifflichkeit und der Mythologisierung bestimmter Konzepte vorgeworfen, mit denen die Wirtschaftswissenschaften im Allgemeinen relativ unkritisch operieren: »economics continues to lag behind other disciplines in questioning its own assumptions« (Osteen/Woodmansee 1999: 28). Dietmar J. Wetzel bezweifelt, dass die Wirtschaftswissenschaft »sich selbst und ihre dunklen Flecken aufzuklären« (Wetzel 2010: 299) vermag. Er plädiert daher dafür, »Erkenntnisse aus anderen Fächern, wie etwa Soziologie, Anthropologie, Psychologie und Neurowissenschaften« (ebd.: 300) einzubeziehen – leider versäumt er es, die Kultur- und Literaturwissenschaften in diesem Kontext zu nennen. Ganz in diesem Sinne zieht *Michael Horvath* in seinem hier vorliegenden Beitrag eine kritische Bilanz hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen des interdisziplinären Dialogs zwischen Literatur-, Kultur- und Wirtschaftswissenschaften.

Um eine interdisziplinäre Forschung im Bereich *Literatur und Wirtschaft* ernsthaft zu betreiben und voranzutreiben, bedarf es eines hohen Maßes an Offenheit und der Bereitschaft, sich tatsächlich auf die theoretischen Grundlagen und fachspezifischen Eigenheiten der jeweils anderen Disziplinen einzulassen: »just as economists claim that literary critics use terms ignorantly, so literary critics assert that economists know too little about literary terms« (Osteen/Woodmansee 1999: 22). Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass Literatur- und Kulturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler auf dem Gebiet der Ökonomik dilettieren.

² Osteen und Woodmansee (1999: 28) bezeichnen diesen Forschungszweig als »poetic economics«.

Möglicherweise bietet gerade die Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen der letzten Finanzkrise einen geeigneten Anlass, literaturwissenschaftliche Theorien des Fiktiven, des Imaginären und des Virtuellen im Kontext wirtschaftswissenschaftlicher Analysen auf ihren Erkenntnisgewinn hin zu diskutieren. Auch im Rahmen der interdisziplinären Forschung geht es nicht zuletzt – auch hier dominiert eine an Theorien der Ökonomie orientierte Semantik – um eine Kosten-Nutzen-Rechnung im Hinblick auf den fächerübergreifenden Austausch auf beiden Seiten: »The question [...] is [...] what is lost or gained in such exchanges – an economic question, after all.« (Ebd.: 18) In Zeiten, da die Geisteswissenschaften auf ihre Marktfähigkeit hin überprüft werden (vgl. Gülzow 2008), wohnt dieser Frage eine ganz besondere Brisanz inne.

Bietet die Diskussion um den Börsencrash von 2008 insgesamt einen geeigneten Anlass, um die interdisziplinäre Debatte zwischen Literatur und Wirtschaft und ihren Wissenschaften zu intensivieren, so dürfte sie insbesondere dazu anregen, die Forschung in jenem Bereich zu befördern, der bisher eher vernachlässigt wurde, nämlich die Analyse der metaphorischen, fiktionalen und mythologischen Grundlagen ökonomischer Texte und Theorien. Mark Osteen und Martha Woodmansee (1999: 4f.) sprechen in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Kurt Heinzelmans Studie *The Economics of the Imagination* (1980) von »imaginative economics«: »Imaginative economics reads economics literarily« (ebd.). Willie Henderson (1995: 14) fasst diesen Ansatz unter dem Stichwort »literary economics« zusammen, der »a self-conscious awareness of the fictive element of economic discourse« voraussetzt. Eben dieser Ansatz ist es, der der Zusammenstellung der Beiträge in diesem Band zugrunde liegt: Es ist der fiktionale Charakter bestimmter Aspekte der Finanzökonomie selbst, der durch die Krise der Finanzwirtschaft in den Vordergrund getreten ist und hier im Zentrum des Interesses steht – das gilt auch für die Beiträge, in denen literarische Texte verhandelt werden.

Die literarische beziehungsweise fiktive Qualität ökonomischer Medien und Theorien offenbart sich besonders in den Bereichen Geld- und Kreditwesen sowie in Zeiten einer Finanzkrise beziehungsweise eines Börsencrashes, da diese Bereiche und Phänomene in besonderem Maße auf gesellschaftlichem Vertrauen und Glaubwürdigkeit basieren (vgl. Magnin 2010: 240). Marc Shell (1999: 53f.) argumentiert, dass sowohl in der Geldwirtschaft als auch in der Kunst dieselben Mechanismen wirksam seien, um Kredit (von lat. *credere*: glauben) und Glaubwürdigkeit zu vermitteln (vgl. dazu auch den

Beitrag von *Anna Burgdorf* in diesem Band). Somit entsprächen die ökonomischen Urteile in diesem Bereich eher einer ästhetischen Erfahrung (vgl. auch Vogl 2011: 156). Es sind Krisenzeiten, in denen die *Arbitrarität*, sprich: die willkürliche Setzung beziehungsweise die kulturelle Konstruiertheit von bestimmten Medien und Instrumenten der Finanzwelt ins Visier öffentlicher und wissenschaftlicher Kritik geraten. In der interdisziplinären Auseinandersetzung mit diesen Themen in der Perspektive der »imaginative economics« sind zwei Aspekte von besonderer Bedeutung: die Ähnlichkeit zwischen sprachlichen und monetären Zeichen sowie die Nähe bestimmter Finanzinstrumente zu Phänomenen, die in literaturwissenschaftlichen Theorien als Imaginäres, Fiktives, Virtuelles oder schlicht als Spiel definiert werden.

I. Geld und Sprache als Medien des (Aus-)Tausches

Ein prominenter Strang der Literatur-und-Ökonomie-Forschung widmet sich der Beziehung von Sprache und Geld. Die Nähe zwischen den beiden Leitmedien Sprache und Geld ist inzwischen ein Gemeinplatz: »Geld [ist] nach Sprache das zweitwichtigste und in vielen Kontexten vor Sprache das wichtigste Medium« (Hörisch 2004: 114). Wie jeder sprachliche Begriff »durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen« (Nietzsche 1973: 374) entsteht, so macht Geld »laufend verschiedene Dinge miteinander vergleichbar« (Schnaas 2010: 26). Ausgehend von linguistischen Modellen in Anlehnung an Ferdinand de Saussure wurden die Ähnlichkeiten zwischen Sprache und Geld entweder als *Homologie*³ oder als *Isotopie*⁴ bezeichnet (vgl. Osteen/Woodmansee 1999: 14f.). Saussure selbst stellte einen Bezug zwischen sprachlicher Bedeutung und dem Tausch- beziehungsweise Geldwert her (vgl. Gray 1999: 95). Bemerkenswert ist dabei, dass der Sprache, indem sie als Medium des Austausches begriffen und konzeptualisiert wird, ein ökonomisches Prinzip eingeschrieben ist (vgl. Finel-Honigman 2010: 2).

Zahlreiche linguistische Theorien und sprachphilosophische Abhandlungen haben sich mit dem metaphorischen Diskurs auseinandergesetzt, in dem

³ *Homologie* bezeichnet einen Strukturparallelismus: »H[omologie] besteht dann, wenn zwei oder mehr Elemente in einem Bereich in derselben Relation stehen wie zwei oder mehr Elemente in einem anderen Bereich.« (Krahl 1998: 217)

⁴ *Isotopie* bezeichnet eine »homogene semantische Struktur, die die Kohärenz und somit die Verstehbarkeit eines Textes begründet.« (Wiemann 1998: 246)

Sprache mit Geld beziehungsweise Worte mit Münzen assoziiert werden. Um sprachliche Prozesse darzustellen, »haben sich die Paradigmen der Geldstücke, des Metalls, des Silbers und Goldes mit einer bemerkenswerten Beharrlichkeit durchgesetzt« (Derrida 1988: 211). Richard T. Gray (1999: 95) stellt fest, dass neben einer Identifikation von Worten mit Münzen auch andere Elemente aus der Finanzsphäre auf den Bereich der sprachlichen Kommunikation übertragen werden, »such as the notions of circulation, exchange, credit, banking, counterfeiting, investment, etc.«. Wir kennen entsprechende Formulierungen der Alltagssprache: Worte werden wie Münzen »geprägt«; Begriffe, Phrasen, Metaphern werden »in Umlauf gebracht«, »nutzen sich ab«; ja, das Wort selbst kann, so Jacques Derrida (1988: 206), als »zusätzliches Produkt eines Kapitals, eines Austausches« betrachtet werden, der den »sprachliche[n] Mehrwert steigern würde«. Ganz in diesem Sinne stellte Friedrich Nietzsche in seiner Schrift *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* (1973: 375) fest, dass »Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind«, wie »Münzen [wirken], die ihr Bild verloren haben und nun als Metall, nicht mehr als Münzen in Betracht kommen.«

II. »Börsianisch« oder Die Börsianisierung der Sprache

In seinem *Kleinen Phrasenführer durch die Wirtschaftssprache* konstatiert der Autor Burkhard Spinnen (2008: 10), »dass die Sprache der Wirtschaft heute einen derart großen Einfluss auf die Alltagssprache besitzt, wie ihn früher nur die Sprachen der Religion oder der Politik besaßen.« Tatsächlich beherrscht das Idiom der Ökonomik inzwischen fast alle Lebensbereiche (vgl. Finel-Honigman 2010: 112) – auch die intimsten (vgl. u.a. Illouz 2003; 2006). Jean-Joseph Goux (1999: 115, 120) spricht in diesem Zusammenhang von einer »total bankerization of existence« und von einer »grammatology of banking«. Jede Finanzkrise, jeder Börsencrash trägt zur Revitalisierung und zur Ausweitung des semantischen Feldes der Geldwirtschaft bei (vgl. Finel-Honigman 2010: 15). Und auch literarische Texte haben – im jeweiligen historisch-wirtschaftlichen Kontext – einen nicht unerheblichen Beitrag dazu geleistet, das Vokabular der Finanzwelt im gesellschaftlichen Diskurs zu

etablieren (vgl. ebd.: 97). Das zeigt sich auch in den Beiträgen dieses Bandes, die sich der Analyse literarischer Texte widmen.⁵

»Und wer [...] an diesem neuen allgemeinen Sprechen teilhaben will, der muss gar nicht unbedingt Aktien besitzen und in Renditen schwelgen. Er kann ruhig arm sein, das schadet nicht. Aber er muss Börsianisch reden können, er muss das Esperanto des demokratischen Kapitalismus beherrschen wie weiland der Katholik das Messlatein.« (Spinnen 2008: 128)

In seiner Tendenz, bestimmte Instrumente und Phänomene der Finanzwelt weniger klar zu benennen, als diese zu mystifizieren beziehungsweise euphemistisch zu umschreiben, ähnelt der Diskurs des »Börsianischen« mit seiner »Aura des Geheimnisvollen« (Honegger u.a. 2010b: 24) nicht nur der esoterischen Sprache eines Geheimbundes, er bringt auch, wie *Justin Stagl* in seinem Beitrag konstatiert, »ihre eigenen [sprachlichen] Derivate hervor«. Wer zu erkennen gibt, dass er oder sie der Geheimsprache nicht mächtig ist, läuft Gefahr, als »financial illitera[te]« (Finel-Honigman 2010: 151), als Analphabet im Hinblick auf die Mechanismen der Finanzwirtschaft abgestempelt oder belächelt zu werden.

Das Idiom der Finanzwirtschaft zeichnet sich nicht allein durch eine Vielzahl von Begriffen aus, die dem Englischen beziehungsweise dem Amerikanischen entlehnt sind – zum Beispiel *Hedgefonds*, *Futures*, *Mark-to-market*, *Conduit*, *asset backed securities* –, sondern insbesondere dadurch, dass es sich bei den Termini oft um »Euphemismen der Finanzwelt« (Röggla 2009: 53) handelt, die zuweilen gerade das Gegenteil ihrer wörtlichen Bedeutung bezeichnen – als Beispiel wäre hier insbesondere der Begriff »Gewinnwarnung« (Spinnen 2008: 18) zu nennen –, aber auch Oxymora wie »Minuswachstum«. Der Kreativität der Börsensprache sind keine Grenzen gesetzt, sie zeigt ein großes Faible für »Superlative«, so dass die Berichterstattung in ihrem Duktus zuweilen eher an »Autorennen und Skiabfahrtsläufe« (Röggla 2009: 53) erinnert. Und es gibt wohl kaum einen anderen Bereich, in dem in kürzester Zeit neue Metaphern kreiert werden, fast so als ginge es darum, einen Wettbewerb um die originellste Formulierung zu gewinnen. Ganz in diesem Sinne stellt Kathrin Röggla (2009: 54) fest, dass es sich bei der Wortkreation »Finanzkernschmelze« zumindest im Jahr 2009 um die

5 Vgl. die Beiträge von *Franziska Schößler*, *Evelyne Polt-Heinzl*, *Manuel Bauer*, *Alexander Preisinger*, *Katja Urbatsch*, *Daniel Lutz* und *Peter Schäfer*, die in diesem Band unter der Kategorie »Lektüren« zusammengefasst sind, wie auch *Nina Peters* Auseinandersetzung mit Elfriede Jelineks Stück *Die Kontrakte des Kaufmanns* in der Abteilung »Sprache und Ökonomie – Sprache der Ökonomie«.

»Nummer eins in den Metapherncharts« handelte – heute, nach Fukushima, erscheint diese Erfindung geschmacklos und wäre wohl eher ein aussichtsreicher Kandidat für die Kategorie »Unwort des Jahres«. So trägt jeder Börsencrash, jeder Finanzskandal zu einer Erweiterung des semantischen Feldes der Finanzwirtschaft bei (vgl. Finel-Honigman 2010: 15). Aus diesem semantischen Feld ließen sich verschiedene Rhetoriken des Finanzdiskurses ableiten. Neben den drei Rhetoriken, die Kathrin Röggla (2009: 53) ausmacht – die »sozialdarwinistische Rhetorik«, die »Rhetorik des Beschwichtigungsflusses« und eine »apokalyptische, zumindest alarmistische Rhetorik« –, lassen sich, wie der Beitrag von *Nina Peter* zeigt, zahlreiche weitere Metaphernfelder aufzeigen. Außerdem wäre es eine eigene Untersuchung wert, die kulturellen und historischen Dimensionen der verschiedenen Semantiken auszuloten.

III. Katastrophenszenario, Horrorfilm oder Märchen? Die Genres und Protagonisten der Finanzkrise

Die Autorin Kathrin Röggla kam auf die Idee, verschiedene literarische und filmische Genres auf ihre Tauglichkeit im Hinblick auf die Darstellung der Finanzkrise von 2009 zu überprüfen. Sie befand schließlich, dass sich vier Szenarien besonders dazu eignen, das »Weltmarktfiktive« (ebd.: 18) darzustellen: der Katastrophenfilm, der Gespensterfilm, der Fernsehkrimi und das Shakespeare-Remake. Diese Einschätzung verdankt sich wohl nicht zuletzt Rögglas kultureller Herkunft und ihrer intensiven Auseinandersetzung mit Katastrophen-Szenarios, zum Beispiel dem »Worst-case-Szenario«,⁶ das nach Meinung der Autorin »[u]nter allen Szenarien [...] heute [...] die Herrschaft übernommen« (ebd.: 29) habe. Autorinnen und Autoren aus dem anglo-amerikanischen Raum haben gezeigt, dass es zahlreiche andere Narrative gibt, die sich ebenso gut zur Darstellung einer Finanzkrise eignen: etwa der Western (in Anlehnung an den Terminus »cowboy capitalism«; Finel-Honigman 2010: x), das Märchen (am beliebtesten ist hier der Verweis auf das Märchen »Des Kaisers neue Kleider«; vgl. ebd.: ix und Röggla 2009: 15; oder auf das Märchen vom »Rumpelstilzchen«; vgl. Finel-Honigman 2010: 68),

⁶ Vgl. insbesondere Rögglas Stück *worst case*, das am 11. Oktober 2008 am Theater Freiburg uraufgeführt wurde, und die Buchpublikation *disaster awareness fair* (2006).

die mittelalterliche Ritterdichtung (vgl. Finel-Honigman 2010: 15) und der Abenteuerfilm (vgl. ebd.: 256) – um nur einige zu nennen.⁷

Aber es sind nicht allein bestimmte Szenarien, die Finanzkrisen kennzeichnen, sondern auch ein bestimmtes Arsenal an Figuren, das regelmäßig reaktiviert beziehungsweise reanimiert wird, um typische Verhaltens- und Lebensweisen zu kennzeichnen.⁸ Der amerikanische Autor Tom Wolfe verglich Börsenmakler und Hedgefondsmanager, die sich des erfolgreichen Handels mit höchst riskanten Objekten rühmten, gar mit den Mega-Helden einer Serie von Plastikspielfiguren, denen übermenschliche Kräfte zugeschrieben werden, indem er in seinem Roman *The Bonfire of the Vanities* ([1987] 2010: 11) die Bezeichnung »Masters of the Universe« prägte. In ähnlicher Weise benannte Andy Fastow, von 1998 bis 2001 *Chief Financial Officer* (CFO) des skandalträchtigen Energiekonzerns Enron, »seine Finanzprodukte unter anderem nach den Dinosauriern im Abenteuerfilm ›Jurassic Park‹« (Bridle 2011: 7).

Am Ende ihrer Vorlesung zum Thema *Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion* kommt Rögglä (2009: 52) zu dem Ergebnis, dass die »Schriftsteller, angeblich Meister des Fiktiven« und »Spezialisten für sprachliche Verhältnisse, für Rhetoriken, mediale und politische«, inzwischen »von dem gesellschaftlich Fiktiven« »enthront« worden seien: »[D]as Fiktive [hat] das Reale überwuchert« (ebd.: 17) oder, wie Honegger und andere (2010b: 15) es formulieren, »die Realität [hat sich] immer mehr der Fiktion angenähert«. Auch der Dramatiker Andreas Marber, von dem das kapitalismuskritische Stück *Die Beissfrequenz der Kettenhunde* (UA: 6. Oktober 2007 am Thalia Theater Hamburg) stammt, äußerte sich im Programmheft zur Uraufführung ähnlich:

»Ich halte die Abbildungen der Welt, mit denen wir konfrontiert sind, für fiktionalen Text – wenn ich den Wirtschaftsteil in der Zeitung lese, beispielsweise, kommt mir das vor wie eine Märchenerzählung. Im Grunde halte ich das, was da als das Abbild von Wirklichkeit verkauft wird, für freie Erfindung.« (Marber 2007: 37)

7 Möglicherweise ließen sich auch in den Szenarien von Finanzkrisen in Anlehnung an Propps *Morphologie des Märchens* (1975) verschiedene wiederkehrende Formen, Handlungsstränge und Figuren feststellen.

8 Die Beiträge von *Evelyne Polt-Heinzl* und *Franziska Schößler* widmen sich (unter anderem) den Akteuren der Finanzkrise in verschiedenen historischen Kontexten. Während Polt-Heinzl die Wiederkehr der Figur des Hochstaplers in Texten der aktuellen Gegenwartsliteratur untersucht, widmet sich Schößler der Aufdeckung antisemitischer Stereotype im Börsendiskurs des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Ganz in diesem Sinne gestalten sich die Grenzen zwischen Realität und Kunst/Fiktion inzwischen fließend. Das zeigt nicht allein der Ansatz der Theatergruppe »Rimini Protokoll«, eine Aufsichtsratssitzung des Daimler-Konzerns als Performance zu deklarieren,⁹ sondern auch der Versuch der englischen Dramatikerin Lucy Prebble, den Skandal um den amerikanischen Energiekonzern Enron auf der Bühne darzustellen.¹⁰

Im deutschsprachigen Raum scheint das Genre der Gespenstergeschichte mit einer Semantik des Unheimlichen und des Spuks den literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurs zur Finanzkrise zu dominieren. Daran knüpft auch Joseph Vogl mit seinem jüngst erschienenen Bestseller *Das Gespenst des Kapitals* (die Erstauflage erschien 2010, 2011 folgte bereits die zweite Auflage) an.

»Politische Ökonomie hat seit jeher eine Neigung zur Geisterkunde gehegt und sich mit unsichtbaren Händen und anderem Spuk den Gang des Wirtschaftsgeschehens erklärt. Dies ist wohl einer gewissen Unheimlichkeit ökonomischer Prozesse geschuldet, in denen zirkulierende Objekte und Zeichen einen gespenstischen Eigensinn entwickeln.« (Ebd.: 7)

Der rhetorische Rekurs auf das Gespenstische scheint sich nicht zuletzt dem ephemeren Charakter des Geldes zu verdanken, das sich von einem sinnlich und materiell erfahrbaren Metallstück zunächst zu Papier und schließlich zu einem unfassbaren, virtuellen Zahlungsmittel gewandelt hat (vgl. Finel-Honigman 2010: 4). Es ist dieser Aspekt des Immateriellen, des Körperlosen, aber auch des Untoten, Scheintoten oder Zombies¹¹ – als unbelebtes, sprich: (schein-)totes Medium, das den Markt und die Wirtschaft bewegt –, der die Nähe des Geldes zum »Phantom« (Schnaas 2010: 29) beziehungsweise zum Gespenst suggeriert. Gerade die Entmaterialisierung des Geldes ermöglichte die »Realisierung der Geldfiktion« (ebd.: 16, H.i.O.), sprich: die »Fiktionalisierung des Geldes« (ebd.: 47).

9 Am 8. April 2009 lud »Rimini Protokoll« zum Besuch der Hauptversammlung der Daimler AG im ICC Berlin ein. Die Gruppe kaufte Aktien und suchte Aktionäre, die ihre Einladung abtreten würden, um möglichst vielen Theaterzuschauern den Besuch dieser »Aufführung« zu ermöglichen.

10 Prebbles Stück, dessen Uraufführung 2009 am Royal-Court-Theatre in London stattgefunden hatte, wurde von der britischen Theaterkritik geradezu enthusiastisch gefeiert. Die deutschsprachige Erstauflage fand im Oktober 2010 am Staatstheater Nürnberg statt. Der Stücktext wurde abgedruckt als Beilage der Zeitschrift *Theater heute*, Bd. 52, H. 1 (Januar 2011).

11 Kathrin Röggla zitiert aus einem Wikipedia-Eintrag zum Stichwort »Bad Bank«, für das Niall Ferguson den Begriff »Zombie-Bank« geprägt haben soll (vgl. Röggla 2009: 31).

IV. Im Nirwana der Hyperrealität? Das Schwinden von Referenz(en)

Die Entmaterialisierung des Geldes, sprich: die Dissoziation des (Geld-)Zeichens von seiner (materiellen) Bedeutung, war der erste Schritt hin zu einer radikal nominalistischen Konzeption monetärer Instrumente (vgl. Goux 1999: 115). Die »jahrhundertealte Verbindung zwischen Geld und Edelmetallen« (Ferguson 2010: 55) war aufgehoben.

»Die Trennung des Geldes von seinem Wertstoff Gold ist [...] nicht nur das Geburtsdatum der modernen Geldkonfession und der Zellkern der globalen Finanzwirtschaft, sondern auch der Nukleus der gegenwärtigen Banken- und Schuldenkrisen.« (Schnaas 2010: 17)

Schnaas (ebd.: 47) sieht in der Entmaterialisierung zugleich eine »Fiktionalisierung des Geldes«. In seiner Funktion als universelles Äquivalent wird das Geld gewissermaßen zu einer übergeordneten Fiktion (»superior fiction«) (vgl. Heinzelman 1980: 178). Mit Szenarien der Mystifizierung des Geldes und einschlägigen Geldschöpfungs-Szenen in der Geschichte des Geldes und der Literatur beschäftigt sich der Beitrag von *Stefan Frank*.

Der zweite Aspekt eines Referenzverlustes des Geldes beziehungsweise der Geldwirtschaft betrifft die Erfindung bestimmter Finanzinstrumente, die dazu geeignet sind, einer Fiktionalisierung Vorschub zu leisten. In diesem Kontext wird insbesondere der Handel mit Derivaten – mit seiner »prekäre[n] Nähe« zum »Glücksspiel« (Vogl 2011: 103; vgl. auch Honegger u.a. 2010c) – genannt.

»Die Kreditzirkulation basiert auf der Paradoxie eines ›sich selbst garantierenden Geldes‹ und erweist sich als Schauplatz effektiver Fiktionen oder ›Dichtung‹, auf dem der Umlauf des Scheinhaften tatsächlich zur Determinante ökonomischer Relationen gerät.« (Vogl 2011: 81)

Eine weitere Stufe des Referenzschwundes wurde durch die Einführung der Börsentechnologie erreicht.¹² Mit Hilfe von »Computern, Magnetstreifen und Speicherchips« hat sich das Geld »als Buch- und Monitorgeld in den unendlichen Weiten der immateriellen Cyber-Sphäre verflüchtigt« (Schnaas 2010: 56).

¹² Gray (1999: 120) weist darauf hin, dass die Geschichte des Schreibens mit der Geschichte des Geldes in der monetären Technologie auf erstaunliche Art und Weise zusammenfällt.

»Money had become nothing but guaranteed alphanumeric data recorded in valueless paper and metal. It would eventually become guaranteed data in the form of arranged electrons and photons which would move around the world at the speed of light.« (Mayer 1997: 129)

Dies ist die Geburtsstunde des so genannten »*cyber money*« oder »Bit-und-Byte-Geld« (Schnaas 2010: 56f.; H.i.O.), das als »Binärkode *reines Zeichengeld*« (Vief 1991: 120; H.i.O) ist. Durch die technisch ermöglichte Entkopplung der Geldzirkulation von den Dimensionen Zeit und Raum (vgl. ebd.: 122), wird es nicht allein zunehmend schwieriger, »reale« von »fiktiven« Transaktionen zu unterscheiden, sondern es ist angesichts der sich zeitlich und räumlich rapide multiplizierenden Zahlungs- und Kreditketten sowie der Entwicklung von Zahlungsmitteln zweiter und dritter Ordnung kaum mehr möglich, den (realen) gegenwärtigen Wert eines bestimmten Finanzproduktes zu bestimmen. Die Symbiose zwischen Geldwirtschaft und Börsentechnologie hat der amerikanische Autor Don DeLillo eindrucksvoll in seinem Roman *Cosmopolis* (2003) beschrieben (vgl. dazu den Beitrag von *Katja Urbatsch* in diesem Band).

Mit der Durchbrechung des Zyklus von Schuld und Tilgung verheißt eine solche Form der Finanzwirtschaft einen »unendlichen Aufschub« (Vogl 2011: 81). Für Vogl stellen Finanzprodukte wie Termingeschäfte und *Futures* »perfekte kapitalistische Erfindungen« (ebd.: 91) dar, indem sie auf eine Aneignung der Zukunft (engl. *future*) ausgerichtet sind. Wie lange es bisweilen dauern kann, bis ein Bilanzbetrug aufgedeckt wird, hat nicht zuletzt der Skandal um den amerikanischen Energiekonzern Enron gezeigt. Hier sorgte ein ausgeklügeltes Netzwerk von Schattenunternehmen und fiktiven Konten dafür, dass sich die »realen« Gewinne und Verluste über einen Zeitraum von knapp vier Jahren verschleiern ließen. Das System glich einem »Hütchenspiel« (Gladwell 2007). Im November 2001, nachdem Wirtschaftsprüfer weitere »Löcher« in Enrons Bilanz gefunden hatten, wurde die Bonität des Unternehmens auf »junk« (Müll, Schrott) herabgestuft. 2002 folgte dann der größte Bankrott in der Geschichte der USA. Es war nicht zuletzt eine »Wette« auf die Zukunft, die zu einem großen Teil für den Enron-Crash verantwortlich war, die so genannte »Mark-to-market«-Buchführung (vgl. ebd.: 82), die es ermöglichen sollte, die erwarteten Gewinne aus einem Vertrag – im Falle von Enron handelte es sich um einen 100-Millionen-Dollar-

Vertrag über eine Milliarde Kilowattstunden Strom – sofort gutzuschreiben.¹³

Insgesamt – und dieser Aspekt steht im Zentrum der Beiträge des vorliegenden Bandes – stellt sich die Finanzkrise eben nicht allein als eine Krise der Finanz- beziehungsweise Kreditwirtschaft dar, sondern ganz wesentlich als »Krise der Repräsentation« (Vogl 2011: 84). In der Wirtschaftspresse sowie in einschlägigen Publikationen ist von einer »Entkoppelung« beziehungsweise »Verselbständigung« der internationalen Finanzmärkte die Rede, von einer »Eigenlogik des Monetären« in einer »referenzlosen Sphäre der Hyperrealität« (Pahl 2008: 26) – die wesentlichen Aspekte hat *Hanno Pahl* noch einmal in seinem Beitrag zu diesem Band zusammengefasst. Wenn es sich bei der Finanzkrise zugleich um einen Referenzverlust handelt, der mit einem Glaubwürdigkeitsproblem einhergeht, dann verbindet sich mit dem Verlust der Repräsentation auch die Unmöglichkeit der Darstellung des Systems und seiner Probleme. Auch ein hohes Maß an Formalisierung und Mathematisierung kann nicht nur über epistemologische Unklarheiten hinwegtäuschen, sondern muss – zumindest auch – als Ausdruck eines mangelnden Problembewusstseins auf Seiten der Geldwirtschaft und ihren Wissenschaften hinsichtlich der »*qualitativen Seinsweise ihrer quantitativen Größen*« (ebd.: 12; H.i.O.) betrachtet werden.

Eine der zentralen Fragestellungen des vorliegenden Bandes bezieht sich darauf, in welchem Maße linguistische und/oder literaturwissenschaftliche Konzepte und Theorien der Repräsentation, der Signifikation, des Fiktionalen und Imaginären, des Virtuellen und des Mythos geeignet sind, Phänomene der Finanzkrise zu erfassen. In der Literaturwissenschaft wird das Fiktive – nicht zuletzt im Anschluss an Wolfgang Iser's einflussreiche Studie *Das Fiktive und das Imaginäre* (1991) – inzwischen als Grundkategorie der anthropologischen Verfasstheit des Menschen betrachtet. Iser bricht mit der traditionellen Vorstellung, nach welcher das Fiktive als Gegenbegriff zur Realität aufgefasst wird, indem er das Fiktive als einen Relationsbegriff zwischen der Wirklichkeit und dem Imaginären versteht. In diesem Konzept fungiert das Fiktive als ein Bearbeitungsmodus, der dem Imaginären seine Bestimmtheit gibt und es damit zugleich an die Realität heranführt. Das Fiktive ereignet sich im »Akt des Fingierens«, der zugleich der »Irrealisierung von Realem und [dem] Realwerden von Imaginärem« (Iser 1991: 23) dienstbar ist (vgl.

13 Zum Enron-Skandal vgl. McLean/Elkind (2003) sowie den gleichnamigen Dokumentarfilm »Enron – The Smartest Guys in the Room« (USA 2005, Regie: Alex Gibney), der 2006 für den Oscar als bester Dokumentarfilm nominiert war.

Stierle 2001: 380). Fiktionen erweisen sich daher nicht zuletzt als Bedingungen für das Herstellen von Welten, deren Realitätscharakter wiederum nicht zu bezweifeln ist – ganz im Sinne von Nelson Goodmans Studie zu *Weisen der Welterzeugung* (1995).

Verschiedene Beiträge in diesem Band unternehmen den Versuch, literatur- und kulturwissenschaftliche Begriffe und Theorien im Hinblick auf einen interdisziplinären Dialog zwischen Literaturwissenschaft und Ökonomik nutzbar zu machen. Während sich *Eva Kormann* kritisch mit der Theorie des Imaginären und Fiktiven bei Wolfgang Iser auseinandersetzt und für den Begriff der Virtualität plädiert, da dieser die »alltagsweltliche Wirkung« eines »simulierten Impulses« beschreibe, der für finanzwirtschaftliche Transaktionen kennzeichnend sei, prüft *Anna Burgdorf* die Anwendbarkeit von Konzepten »kommunikativer Kontrakte«, »Imaginationsspielen« und Theorien des »Make-Believe« in interdisziplinärer Perspektive.

Vielversprechend dürfte auch eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit semiologischen Theorien sein.¹⁴ Ein solcher Ansatz ist unter anderem durch die Studien von Richard T. Gray und Jean-Joseph Goux vorbereitet worden. Beide führen die »ruinöse Entreferenzialisierung« (Vogl 2011: 79) des Geldes und seiner Instrumente für eine Abkoppelung von der Realität beziehungsweise einer »realen« Bedeutung auf die Dissoziation von Signifikat (Bezeichnetem) und Signifikant (Bezeichnendem) zurück (vgl. Goux 1999: 115). Gray (1999: 99) spricht im Hinblick auf Geld von einem sekundären semiologischen System (»second-order system[] of signification«), was bedeuten würde, dass es sich bei Geld um den Repräsentanten eines Repräsentanten beziehungsweise den Signifikanten eines Signifikanten handelt. Der Hinweis auf ein sekundäres semiologisches System legt Anknüpfungspunkte an Roland Barthes' Theorie der Alltagsmythen nahe. In Abwandlung von Barthes könnte man sagen, dass Geld – wie der Mythos – »insofern ein besonderes System [ist], als e[s] auf einer semiologischen Kette aufbaut, die bereits vor ihm existiert; e[s] ist ein sekundäres semiologisches System« (Barthes 1964: 92; H.i.O.).

Wenn Vogl (2011: 94f.) konstatiert, Finanzderivate seien »Zahlungsmittel[] zweiter Ordnung«, dann meint er damit, dass es sich bei diesen und anderen Instrumenten der Finanzwirtschaft um »eine vom Gütermarkt und vom Bargeldablauf unabhängige Form von Geld« handelt. Indem Preise nicht mehr auf Waren und Güter, sondern selbst wieder auf Preise verweisen,

¹⁴ Zur Bedeutung von Zeichenkonzeptionen in der Ökonomie vgl. den überaus instruktiven Beitrag von Leonhard Bauer (1998) im »Handbuch zur Semiotik«.

entsteht ein selbstreferenzielles System (vgl. ebd.: 94), sprich: ein Metasystem im Sinne von Barthes' Mythenkritik. Wie der Mythos sind auch die Instrumente und Idiome der kapitalistischen Finanzwirtschaft gewissermaßen »naturalisiert« worden (vgl. ebd.: 113f.), das heißt, sie erscheinen als zeitlos-wahre, weder historisch noch kulturell bedingte (sprich: mythische) Ausdrucksformen, deren ideologisch-dogmatischer Charakter sich lediglich – und im Allgemeinen auch nur kurzfristig – in Krisensituationen zu offenbaren scheint. In diesem Sinne versteht sich der vorliegende Band als ein Versuch, das Brüchig-Werden wirtschaftswissenschaftlicher Dogmen und Theoreme in Zeiten der Finanzkrise dahingehend zu nutzen, Anschlussmöglichkeiten an geisteswissenschaftliche Diskurse und Theorien und Möglichkeiten eines interdisziplinären Dialogs aufzuzeigen.

Literatur

- Barthes, Roland (1964), *Mythen des Alltags*, Deutsch v. Helmut Scheffel, Frankfurt/M.
- Bauer, Leonhard (1998), »Zeichenkonzeptionen in der Ökonomie vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart«, in: *Semiotik: Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*, Teilbd. 2, hg. v. Roland Posner, Berlin u.a. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 13), S. 1732–1743.
- Blaschke, Bernd (2004), *Der homo oeconomicus und sein Kredit bei Musil, Joyce, Svevo, Unamuno und Céline*, München.
- Bridle, Ralph (2011), »Interview mit Brigitte Scholz«, in: *Programmheft zur Inszenierung des Stückes »Enron« von Lucy Prebble an den Hamburger Kammerspielen*, Hamburg, S. 7–13.
- Derrida, Jacques (1988), »Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text«, in: Ders.: *Randgänge der Philosophie*, hg. v. Peter Engelmann, Wien, S. 205–258.
- Ferguson, Niall (2010), *Der Aufstieg des Geldes. Die Währung der Geschichte*, a. d. Englischen v. Klaus-Dieter Schmidt, Berlin.
- Finel-Honigman, Irene (2010), *A Cultural History of Finance*, London/New York (Routledge Explorations in Economic History 46).
- Fulda, Daniel (2005), *Schau-Spiele des Geldes. Die Komödie und die Entstehung der Marktgesellschaft von Shakespeare bis Lessing*, Tübingen.
- Gladwell, Malcom (2007), »Die Hütchenspieler«, in: *brand eins*, H. 8, S. 81–91.
- Goodman, Nelson (1995), *Weisen der Welterzeugung*, übers. v. Max Looser, Frankfurt/M.

- Goux, Jean-Joseph (1999), »Cash, check, or charge?«, in: Woodmansee/Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism*, S. 114–127.
- Gray, Richard T. (1999), »Buying into signs. Money and semiosis in eighteenth-century German language theory«, in: Woodmansee/Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism*, S. 95–113.
- Gülzow, Insa (Hg.) (2008), *Sind Geisteswissenschaften nützlich? Die Geisteswissenschaften im Diskurs der Marktfähigkeit*, Köln.
- Heinzelman, Kurt (1980), *The Economics of the Imagination*, Amherst.
- Hempel, Dirk/Künzel, Christine (Hg.) (2009), »Denn wovon lebt der Mensch?« *Literatur und Wirtschaft*, Frankfurt/M. u.a.
- Henderson, Willie (1995), *Economics as literature*, London.
- Hörisch, Jochen (1996), *Kopffoder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt/M.
- Hörisch, Jochen (2004), *Gott, Geld, Medien. Studien zu den Medien, die die Welt im Innersten zusammenhalten*, Frankfurt/M.
- Hörisch, Jochen (2011), *Tauschen, sprechen, begehren. Eine Kritik der unreinen Vernunft*, München.
- Honegger, Claudia/Neckel, Sighard/Magnin, Chantal (Hg.) (2010a), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit. Berichte aus der Bankenwelt*, Berlin.
- Honegger, Claudia/Neckel, Sighard/Magnin, Chantal (2010b), »Einleitung: Berichte aus der Bankenwelt«, in: Dies. (Hg.), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit*, S. 15–32.
- Honegger, Claudia/Neckel, Sighard/Magnin, Chantal (2010c), »Schlussbetrachtung: Strukturierte Verantwortungslosigkeit«, in: Dies. (Hg.), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit*, S. 302–314.
- Illouz, Eva (2003), *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, a. d. Amerikanischen v. Andreas Wirthensohn, Frankfurt/M./New York.
- Illouz, Eva (2006), *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004*, a. d. Englischen v. Martin Hartmann, Frankfurt/M.
- Iser, Wolfgang (1991), *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt/M.
- Krahl, Hans (1998), »Homologie«, in: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar, S. 217–218.
- Magnin, Chantal (2010), »Verspieltes Vertrauen. Zur Wiederentdeckung einer Geschäftsgrundlage«, in: Honegger/Neckel/Magnin (Hg.), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit*, S. 236–244.
- Marber, Andreas (2007), »Ein ganzer Globus zum Erfolg verurteilt. Ein Gespräch mit dem Autor Andreas Marber«, in: *Programmheft zur Uraufführung des Stückes »Die Beisfrequenz der Kettenhunde« von Andreas Marber am Thalia Theater in Hamburg am 6. Oktober 2007*, S. 35–45.
- Mayer, Martin (1997), *The Bankers. The Next Generation*, New York.
- McLean, Bethany/Elkind, Peter (2003), *The smartest guys in the room: the amazing rise and scandalous fall of Enron*, New York u.a.

- Nietzsche, Friedrich (1973), »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«, in: Ders., *Nachgelassene Schriften 1870–1873*, hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari, Berlin/New York (Nietzsche Werke III, 2), S. 367–384.
- Osteen, Mark/Woodmansee, Martha (1999), »Taking account of the New Economic Criticism. An historical introduction«, in: Woodmansee/Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism*, S. 3–50.
- Pahl, Hanno (2008), *Das Geld in der modernen Wirtschaft*, Frankfurt/M./New York.
- Propp, Vladimir (1975), *Morphologie des Märchens*, Frankfurt/M.
- Röggla, Kathrin (2009), *Gespensterarbeit, Krisenmanagement und Weltmarktfiktion*, mit einem Vorwort v. Hubert Christian Ehalt, Wien (Wiener Vorlesungen im Rathhaus, Edition Gesellschaftskritik, 6).
- Schnaas, Dieter (2010), *Kleine Kulturgeschichte des Geldes*, München.
- Schößler, Franziska (2009), *Börsenfeber und Kaufrausch: Ökonomie, Judentum und Weiblichkeit bei Theodor Fontane, Heinrich Mann, Thomas Mann, Arthur Schnitzler und Émile Zola*, Bielefeld (Figurationen des Anderen 1).
- Shell, Marc (1999), The issue of representation, in: Woodmansee/Osteen (Hg.), *The New Economic Criticism*, S. 53–74.
- Spinnen, Burkhard (2008), *Gut aufgestellt. Kleiner Phrasenführer durch die Wirtschaftssprache*, Freiburg/B.
- Steinaecker, Thomas von (2009), »Das dünne Eis der Fiktion«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. Juli, S. 29.
- Stierle, Karlheinz (2001), »Fiktion«, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. 2, hg. v. Karlheinz Barck u.a., Stuttgart/Weimar, S. 380–428.
- Vief, Bernhard (1991), »Digitales Geld«, in: Florian Rötzer (Hg.), *Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien*, Frankfurt/M., S. 117–146.
- Vogl, Joseph (2002), *Kalkül und Leidenschaft. Poetik des ökonomischen Menschen*, München.
- Vogl, Joseph (2011), *Das Gespenst des Kapitals*, 2. Aufl., Zürich.
- Wetzel, Dietmar J. (2010), »Elegant verrechnet – zur prekären Lage der ökonomischen Wissenschaften«, in: Honegger/Neckel/Magnin (Hg.), *Strukturierte Verantwortungslosigkeit*, S. 293–301.
- Wiemann, Volker (1998), »Isotopie«, in: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar, S. 246.
- Wolfe, Tom (2010), *The Bonfire of the Vanities*, London.
- Woodmansee, Martha/Osteen, Mark (Hg.) (1999), *The New Economic Criticism. Studies at the intersection of literature and economics*, London/New York.

I. Theoretische Ansätze und Perspektiven

